

Die Mundart als Teil der heimatlichen Kultur

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **62 (1967)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wußter und nicht nur gedankenlos das köstliche Instrument ihrer Heimatsprache brauchen – ist nicht das schon eine ganz wesentliche Aufgabe der Mundartpflege? Daß Balz Engler die Geister wachgerufen hat, das zeigt die Fülle der Zuschriften, die der «Tribüne» auf seinen Artikel hin zugegangen sind. Viele Stimmen, aber keine Einstimmigkeit! Da sind jene, die Engler voll und ganz beipflichten, und die andern, die davor warnen, als Sprachentwicklung anzunehmen, was nichts anderes als der Untergang des Baseldeutschen sein könne. Und fast in jeder Zuschrift ist ein Quentchen Wahrheit, in allen ernstes Bemühen um die Sache. R. Schlöpfer

Die Mundart als Teil der heimatlichen Kultur

In den letzten Jahren haben weitere heimatkundliche Vereinigungen die Mundart in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen, aus der Einsicht, daß die Muttersprache zur heimatlichen Kultur gehöre. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es eine dankbare Aufgabe sei, Tonaufnahmen durchzuführen oder Mundarttexte herauszugeben und durch diese Mittel in weitem Kreisen Freude an der einheimischen Mundart zu wecken. In solcher Absicht hat jüngst der Verein für Heimatkunde des Sensebezirks und der benachbarten interessierten Landschaften das hübsche Bändchen *Meien us um Seiselann* veröffentlicht.

Man findet da auf achtzig Druckseiten, durch Zeichnungen von Marcel Hayoz verbunden, u. a. eine Einführung von Anton Bertschy über Sensler Art und Sensler Sprache, ernste und heitere Gedichte und kurze Prosastücke namentlich von Meinrad Schaller und Peter Boschung, Sprichwörter, Sprüche und Rätsel, Texte zu Schallplatten des Phonogramm-Archivs Zürich, gesprochen von Alfons Aeby und German Kolly – insgesamt eine ausgewogene Sammlung für einfachere und höhere Ansprüche. Alle Texte sind auf eine einheitliche, dem gesprochenen Wort nahestehende Schreibweise ausgerichtet, gemäß den Richtlinien der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft und entsprechend dem Leitfaden «*Schwyzertütschi Dialäktschrift*», dessen Grundsätze allenthalben stärkere Beachtung finden; das Sensler Heft verfolgt damit auch den Zweck, Schriftsteller und Leser mit dieser zunächst etwas ungewohnten, aber genauen Schreibweise vertraut zu machen und Erfahrungen zu sammeln. Möge das Büchlein in andern Genden Schule machen!

(Versand: H. Oberson, Plötscha 4, 1700 Freiburg.)

Rudolf Trüb

Werner Morf

Der Obmann der Gruppe Züri des Bundes Schwyzertütsch feierte am 11. August 1967 seinen 65. Geburtstag. Der in Zürich geborene und wohnhafte Schriftsteller gehört zu den wenigen lebenden stadtzürcherischen Dialektdichtern. Er wuchs in der Altstadt auf, die für ihn reich an Erinnerungen ist. Werner Morf ist vor allem Lyriker, ein stiller, besinnlicher Lyriker, der leise Töne bevorzugt. Er wagt es dabei, neue Wege zu beschreiten, ohne gegen das Wesen des Dialektes zu verstoßen, so daß seine Gedichte den heutigen Menschen anzusprechen vermögen.

Es faart en Wage

Es faart en Wage dur de Bluescht,
en schwarze Wage mit zwäi Roß.
s liit öpper druff, wo d grüeße muescht.

Im laue Wind, da grüened d Schoß,
und zwüscheddure hani tänkt:
Mir isch na Liecht und Läbe gschänkt.

(«Es bitzeli Wält», Oprecht-Verlag.)

Es gelingen ihm auch volksliedhafte Gedichte, wie z. B.

Roosezyt

In Gaarte bini ggange,
ha Rööslu wele nää.
De Hansli hät mi gfange
und miir es Chüßli ggää.

«Das hetttsch nü d törffe, Hansli,
mer sind kä Hoochsiglüüt.»
«Warum nü», säit de Hansli,
«es isch doch Roosezyt!»

(«Sing mys Häärz», Zwingli-Verlag.)

Gemütswärme und Schlichtheit offenbaren sich in Kinderliedern, denen man in den verschiedenen Bändchen immer wieder begegnet. Dem beschaulichen Leser bereitet Werner Morf manche stille Freude.

Dr. J. M. Bächtold